

»Eala Earendel engla beorhtast/ofer middangeard monnum sended.« In einem Gedicht aus dem frühen 8. Jahrhundert stieß der spätere Professor für germanische Philologie, Mythenforscher und Spezialist für angelsächsische und altnordische Kultur J. R. R. Tolkien schon mit knapp zwanzig Jahren auf die beiden Verse, denen wir den ›Herrn der Ringe‹ und die Welt von Mittelerde verdanken. Sein ganzes Leben lang verfolgte Tolkien den Traum, ein großes heroisches Epos des englischen Volkes zu schaffen. Was dabei herauskam, war freilich viel mehr: eine erfindungsreiche und zugleich authentische Phantasiewelt, die Leser in fast allen Ländern der Erde fasziniert und begeistert und deren zentrales Motiv, der Kampf zwischen Gut und Böse, zugleich überzeitlich und unsterblich ist. Diese Welt in den prägnantesten Szenen einzufangen und zugleich mit autobiographischen Aufzeichnungen, Vorträgen, Briefen und theoretischen Texten den Hintergrund auszuleuchten, ist das Ziel dieses Bandes. Neben das reine Lesevergnügen an den Abenteuern der Hobbits und Elben tritt damit die Möglichkeit, die Welt von Mittelerde mit Tolkiens Biographie und der Realität in Beziehung zu setzen. Daß der Mythos dabei nichts von seinem Zauber verliert, zeigt die Schöpferkraft seines Autors.

J(ohn) R(onald) R(euel) Tolkien wurde am 3. Januar 1892 in Bloemfontein/Südafrika geboren und lebte seit 1896 in England. Er war Professor für germanische Philologie in Oxford und starb am 2. September 1973 in Bournemouth. Eines seiner bekanntesten Werke ist ›Der Herr der Ringe‹ (dt. 1969/70).

Das Tolkien Lesebuch

Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von Ulrike Killer

Klett-Cotta
Deutscher Taschenbuch Verlag

Von J. R. R. Tolkien
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Bauer Giles von Ham (dtv zweisprachig 9383)
Der kleine Hobbit (20277)
Tuor und seine Ankunft in Gondolin (20278)
Feanors Fluch (20372)
Die Geschichte der Kinder Húirins (20459)

November 1991
4. Auflage Dezember 2003
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 1991 J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
(Siehe auch Quellennachweis S. 440 ff.)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
einer Fotografie von © The Image Bank/Harald Sund/Getty Images
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 3-423-20669-1

Inhalt

Humphr�y Carpenter: Besuch bei J. R. R. Tolkien	7
---	---

MITTELERDE WIRD GESCHAFFEN

�lfwine aus England	15
Briefe an Edith Bratt	28
Die Fahrt von Earendel, dem Abendstern	30
Ein heimliches Laster	32
Die Musik der Ainur	58
Der Fall Gondolins	68
Die Geschichte von Tin�viel	86
Von Beleriand und seinen Reichen	128
Die Dr�edain	137
Der Untergang von N�menor	142

LEBEN EINES OXFORDER PROFESSORS

»Was, Dr. Tolkien, macht Sie ticken?« Brief an Houghton Mifflin Co.	173
Ein Abend in der Kneipe. Brief an Christopher Tolkien	180
»Unser kleiner Cherub«. Brief an Christopher Tolkien	182
»Der edle nordische Geist«. Brief an Michael Tolkien . . .	184
Ein Brief vom Weihnachtsmann. 1932	187
Brief vom Polarb�ren	193
R�tsel in der Finsternis	196
»Jene verr�ckte, glanz�ugige Sch�nheit«. Brief an Stanley Unwin	211
»�ber den Namen und die Herkunft seines merkw�rdigen Helden«. Brief an den Herausgeber des »Observer«	214
Bilbo und die Oxforder Intelligenzija. Brief an Stanley Unwin	218

DAS DRITTE ZEITALTER

Der Rat von Elrond	223
Der Brauch des Schenkens bei den Hobbits. Briefentwurf	267

Brief an Sam Gamgee	278
»War die Flügelkrone von Gondor wie die einer Walküre oder wie die auf einer Gauloises-Packung?« Brief an eine neugierige Leserin	280
Drei Mann hoch	296
Baumbart	323
Die Palantíri	341
Der verbotene Weiher	353
»At the End of the Quest, Victory«. Briefentwurf an W. H. Auden	368
Hydrofolie Schattenfell. Brief an Rayner Unwin	378
Göttin der Milch. Brief an eine Mrs. Meriel Thurston	379
»So darf man den »Herrn der Ringe« nicht ent- stellen!« Brief an Forrest J. Ackerman	380

DIE LETZTEN JAHRE

Tolkien trifft Ava Gardner. Brief an Michael Tolkien	393
Das letzte Domizil. Brief an Michael Tolkien	396
Edith Tolkien Lúthien. Brief an Christopher Tolkien	399
Blatt von Tüftler	401
Nachwort	423
Zeittafel	438
Quellennachweis	440

Humphrey Carpenter:
Besuch bei J. R. R. Tolkien

Es ist ein Vormittag im Frühjahr 1967. Ich bin aus dem Zentrum von Oxford herausgefahren, über die Magdalen Bridge, die Londoner Straße entlang, einen Hügel hinauf nach Headington hinein, einen achtbaren, doch öden Vorort. Bei einer großen Privatschule für Mädchen biege ich nach links ab in die Sandfield Road, eine Straße mit zweistöckigen Wohnhäusern, jedes mit einem reinlichen Gärtchen davor.

Nummer 76 liegt ein ganzes Stück weit die Straße hinunter. Das Haus ist weiß gestrichen und teilweise verdeckt hinter einem hohen Zaun, einer Hecke und überhängenden Bäumen. Ich parke den Wagen, öffne das Gartentor, gehe den kurzen Weg zwischen den Rosensträuchern hinauf und läute an der Haustür.

Eine ganze Weile ist es still, abgesehen von den Verkehrsgeräuschen aus der entfernten Hauptstraße. Ich überlege schon, ob ich noch einmal läuten oder wieder fortgehen soll, als die Tür von Professor Tolkien geöffnet wird.

Er ist ein wenig kleiner, als ich erwartet hatte. Körpergröße ist eine Eigenschaft, von der er in seinen Büchern viel hermacht, deshalb ist es ein bißchen überraschend zu sehen, daß er selbst etwas unter Mittelgröße ist – nicht viel, aber doch merklich. Ich stelle mich vor (mein Besuch ist angekündigt, und ich werde erwartet), und der skeptische, etwas abweisende Blick, der mir zuerst begegnete, weicht einem Lächeln. Er streckt mir die Hand hin und greift fest nach der meinen.

Hinter ihm kann ich den Hausflur sehen, klein, ordentlich und mit nichts darinnen, was man im Haus eines älteren Ehepaars aus der Mittelschicht nicht erwarten würde. W. H. Auden hat gesagt, das Haus sei »scheußlich«, in einer unbedachten Äußerung, die in den Zeitungen wiedergegeben wurde, doch das ist Unsinn. Es ist ein ganz gewöhnliches Vorstadthaus.

Mrs. Tolkien erscheint für einen Augenblick, um mich zu begrüßen. Sie ist kleiner als ihr Mann, eine gepflegte alte Dame mit eng um den Kopf gelegtem weißem Haar und dunklen Augenbrauen. Ein paar Höflichkeiten werden ge-

wechselt, und dann tritt der Professor heraus und führt mich in sein »Büro« an der Seite des Hauses.

Dies ist eine ehemalige Garage. Schon seit langem steht kein Wagen mehr darinnen, erklärt er mir; seit Anfang des Zweiten Weltkrieges habe er keinen mehr besessen. Nach seiner Pensionierung wurde die Garage bewohnbar gemacht, und er brachte die Bücher und Papiere dort unter, die er früher in seinem Zimmer im College aufbewahrt hatte. Die Regale sind vollgestopft mit Wörterbüchern, etymologischen und philologischen Werken, Textausgaben in vielen Sprachen, vor allem Alt- und Mittelenglisch und Altnordisch; ein Brett ist jedoch auch für die Übersetzung des ›Herrn der Ringe‹ ins Polnische, Niederländische, Dänische, Schwedische und Japanische reserviert, die Karte des erfundenen Kontinents »Mittelerde« ist ans Fenstersims geheftet. Auf dem Boden steht ein alter Klappkoffer voller Briefe, auf dem Tisch sind Tintenfässer, Federn und Federhalter und zwei Schreibmaschinen. Der Raum riecht nach Büchern und Tabakrauch.

Sehr bequem ist es nicht, und der Professor entschuldigt sich, daß er mich hier empfangt; in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer, erklärt er, wo er zu schreiben pflege, sei kein Platz. Dies alles sei überhaupt nur ein Provisorium. Bald, so hoffe er, werde er zumindest den größten Teil dessen fertiggestellt haben, was er seinem Verlag versprochen habe, und dann könnten er und Mrs. Tolkien umziehen, in eine bequemere Wohnung in freundlicherer Umgebung, fern von Besuchern und Störungen. Nach dieser letzten Bemerkung sieht er etwas verlegen drein.

Ich steige über den elektrischen Ofen hinweg und nehme auf seine Anweisung in einem Rollstuhl Platz, während er die Pfeife aus einer Tasche seiner Tweedjacke zieht und zu einer Erklärung ansetzt, warum er nicht imstande sei, mehr als ein paar Minuten für mich zu erübrigen. Ein glänzender blauer Wecker tickt geräuschvoll, wie um dem Gesagten Nachdruck zu geben. Er sagt, er müsse einen scheinbaren Widerspruch in einer Passage des ›Herrn der Ringe‹ klären, auf den ein Leser in einem Brief hingewiesen habe; die Sache erfordere dringend, daß er sich darum kümmert, weil eine überarbeitete Auflage des Buches gerade in Druck gehen soll. Er erläutert die Frage in allen Einzelheiten, wobei er von seinem Buch

nicht wie von einer literarischen Fiktion, sondern wie von einer Chronik wirklicher Geschehnisse redet; er scheint sich nicht als einen Autor zu betrachten, dem ein kleiner, nun zu berichtigender oder wegzu erklärender Irrtum unterlaufen ist, sondern als einen Historiker, der in eine dunkle Stelle eines historischen Dokuments Licht bringen muß.

Unangenehm ist, daß er zu glauben scheint, ich würde sein Buch ebenso gut kennen wie er selbst. Ich habe es etliche Male gelesen, doch er spricht von Details, die mir wenig oder nichts bedeuten. Ich fange an zu befürchten, er könne mir eine tief-schürfende Frage hinwerfen, die mein Unwissen bloßlegen würde – und tatsächlich fragt er mich nun etwas, doch zum Glück nur rhetorisch, und ein »Ja« als Antwort genügt vollkommen.

Ich bin immer noch beunruhigt, ob nicht noch weitere, schwierigere Fragen kommen, um so mehr, als ich nicht alles verstehen kann, was er sagt. Er hat eine sonderbare Stimme, tief, doch ohne Resonanz, ganz und gar englisch, doch mit einer Eigenart darin, die ich nicht definieren kann, so als käme er aus einem anderen Zeitalter oder einer fremden Kultur. Meist spricht er nicht deutlich. Die Worte kommen in heftigen Schüben heraus; ganze Sätze werden ausgelassen oder in der Eile des Betonens zusammengezogen. Oft wird eine Hand gehoben und greift über den Mund, und das macht es noch schwerer, ihn zu verstehen. Er spricht in komplizierten Sätzen, fast ohne zu zögern – doch dann kommt eine lange Pause, in der er eine Antwort von mir zu erwarten scheint. Antwort auf was? Wenn er eine Frage gestellt hat, habe ich sie nicht verstanden. Plötzlich spricht er weiter (er hatte seinen Satz noch gar nicht beendet), und nun kommt er zu einem nachdrücklichen Abschluß. Währenddessen schiebt er sich die Pfeife zwischen die Zähne, redet mit geschlossenen Kiefern weiter, und als er beim Punkt angelangt ist, entzündet er ein Streichholz.

Wieder mühe ich mich ab, mir eine gescheite Bemerkung auszudenken, und wieder fährt er fort, ehe mir etwas eingefallen ist. Nach einer spärlichen Überleitung kommt er auf eine Bemerkung in einer Zeitung zu sprechen, die ihn geärgert hat. Jetzt habe ich das Gefühl, eine Kleinigkeit beitragen zu können, und ich sage etwas, das hoffentlich intelligent klingt. Er hört mit achtungsvollem Interesse zu und antwortet mir aus-

föhrlich, wobei er meine (eigentlich ganz triviale) Bemerkung zu einem vortrefflichen Sinn wendet und mir das Geföhl gibt, ich hätte etwas Sagenswertes gesagt. Dann springt er zu einem angrenzenden Thema über, und ich verliere wieder den Faden und kann nichts mehr beisteuern als einsilbige Zustimmungslaute hier und da; doch kommt mir der Gedanke, daß ich vielleicht als Zuhörer ebenso willkommen bin wie als Gesprächspartner.

Während er spricht, ist er unablässig in Bewegung; er geht in dem dunklen kleinen Zimmer mit einer Energie hin und her, die Rastlosigkeit verrät. Er schwenkt die Pfeife in der Luft, klopft sie im Aschbecher aus, stopft sie, reißt ein Zündholz an, raucht aber kaum je mehr als ein paar Züge. Er hat kleine, zierliche und faltige Hände, mit einem glatten Ehering auf dem Mittelfinger der Linken. Seine Kleidung ist ein bißchen verknautscht, doch gutsitzend, und obwohl er im siebenundsechzigsten Jahr steht, sieht man nur eine Andeutung von Schwere unter den Kn pfen seiner farbigen Weste. Ich kann meine Aufmerksamkeit nicht lange von seinen Augen abwenden, die bald im Zimmer umherwandern, bald aus dem Fenster schauen, dann und wann aber auch mich streifen oder in einem steten Blick zur Ruhe kommen, wenn er etwas Wichtigeres sagt. Sie sind von Runzeln und Falten umgeben, deren Wechsel jede Gestimmtheit hervorhebt.

Der Strom der Worte ist für einen Augenblick versiegt, und die Pfeife wird neu angezündet. Ich nutze die Gelegenheit und erkläre den Grund meines Kommens, der nun nebensächlich erscheint. Doch geht er gleich begeistert darauf ein und hört mich aufmerksam an. Dann, als dieser Teil des Gesprächs vorüber ist, stehe ich auf, um zu gehen; aber für den Augenblick wird offenbar mein Aufbruch weder erwartet noch gewünscht, denn er hat wieder zu reden begonnen. Noch einmal geht er auf seine Mythologie ein. Seine Augen heften sich an einen fernen Gegenstand, und er scheint vergessen zu haben, daß ich da bin, während er sich die Pfeife in den Mund klemmt und durch das Rohr spricht. Mir fällt ein, daß er in allen äußeren Belangen dem Archetypus eines Oxforder »Don« gleicht, zuweilen sogar der B hnenkarikatur eines Don. Doch genau das ist er nicht. Es ist vielmehr so, als hätte ein fremder Geist die Gestalt eines alten Professors angenommen. Der Leib mag in diesem kümmerlichen Zimmer

umhergehen, der Geist aber ist weit weg und streift durch die Gebirge und Ebenen von Mitteleerde.

Dann ist alles vorüber, und ich werde aus der Garage zur Gartentür geführt – der kleineren gegenüber dem Haupteingang: Er erklärt mir, daß er die Garagentüren versperrt halten müsse, damit die Fußball-Zuschauer ihre Wagen nicht in seiner Einfahrt parkten, wenn sie zu den Spielen im örtlichen Stadion kämen. Sehr zu meiner Überraschung fordert er mich auf, wiederzukommen. Nicht gleich, denn weder er noch Mrs. Tolkien sind ganz wohlauf, und sie fahren jetzt nach Bournemouth in die Ferien, und in seiner Arbeit ist er viele Jahre zurück, und unbeantwortete Briefe stapeln sich. Aber irgendwann einmal, bald. Er schüttelt mir die Hand und geht, ein bißchen verloren, ins Haus zurück.

»...mein Unfug mit der
Feensprache.«

Es war einmal ein Land, genannt England, und es war eine Insel des Westens, und bevor sie im Krieg der Götter zerbrochen wurde, war sie von allen nördlichen Landen das westlichste und blickte auf das Große Meer, das die Menschen einst Garsecg nannten; jener Teil aber, der abbrach, wurde Irland genannt und hat noch viele Namen mehr, und seine Bewohner haben keinen Anteil an diesen Geschichten.

Dieses ganze Land nannten die Elben Lúthien, und sie tun es noch immer. In Lúthien allein wohnt noch immer der größte Teil der Schwindenden Scharen, die Heiligen Feen, die aus der Welt noch nicht fortgesegelt sind, weiter als Menschen erahnen können, zu der Einsamen Insel oder gar zum Berg von Tün über der Feenbucht, welche die westlichen Gestade des Königreichs der Götter umspült. Darum ist Lúthien selbst jetzt noch ein heiliges Land, und ein Zauber, den es sonst nirgendwo gibt, umgibt noch viele Plätze dieser Insel.

Nun liegt noch in der Mitte der Insel eine Stadt, alt in den Augen der Menschen, doch für die Elben ist sie sehr viel älter; und weil dies ein Buch der Verschollenen Geschichten von Elbenheim ist, soll sie in der Elbensprache Kortirion heißen, und die Gnomen nennen sie Mindon Gwar.

Auf dem Berg von Gwar wohnte in den Tagen der Engländer ein Mann, und sein Name war Déor, und von weit her war er gekommen, aus dem Süden der Insel, aus den Wäldern und dem verwunschenen Westen, wo er, obgleich er der Engländer Volk entstammte, lange Zeit umhergewandert war. Nun war der Fürst von Gwar in jenen Tagen ein Liebhaber von Liedern und kein Feind der Elben, und so hielten sie sich am liebsten in den Landstrichen rings um Kortirion auf (welche sie Alalminóre nannten, das Land der Ulmen); und dorthin kam Déor, der Sänger, um den Fürsten von Gwar aufzusuchen und die Scharen der Schwindenden Elben, weil er ein Elbenfreund war. Obgleich Déor von englischem Geblüt war, nahm er, so erzählt man, eine Jungfrau aus dem Westen zur Gemahlin, aus Lionesse, wie manche es seitdem nennen, oder Evadrien, »Eisenküste«, wie die Elben immer noch sagen. Déor fand sie in dem vergessenen Land

jenseits von Belerion, von wo die Elben dann und wann in See stachen.

Voll Freuden hatte Déor lange Zeit in Mindon Gwar gelebt, aber die Menschen aus dem Norden, welche die Feen der Insel Forodwaith nannten, denen die Menschen jedoch andere Namen gaben, griffen Gwar in jenen Tagen an, als sie beinahe das ganze Land von Lúthien verwüsteten. Die Stadtmauern vermochten nichts, und die Türme konnten dem Feind nicht für immer standhalten, wenn auch die Belagerung lang und bitter war.

Dort starb Éadgifu (denn so nannte Déor die Jungfrau aus dem Westen, obgleich sie vormalen einen anderen Namen trug) in jenen schlimmen Tagen des Hungers; Déor jedoch fiel vor den Mauern, als er gerade ein Lied von alter Tapferkeit anstimmte, die Herzen der Männer zu ermutigen. Das war ein verzweifelter Ausfall, und Déors Sohn war Ælfwine, und er war damals erst ein Knabe, der nun vaterlos war. Die Plünderung dieser Stadt war sehr grausam, und von ihren alten Tagen blieb nur noch ein Raunen, und die Elben, welche die Engländer der Insel inzwischen liebten, flohen oder versteckten sich lange Zeit, und weder Elb noch Mensch blieb in den alten Hallen der Stadt zurück, den Fall zu beklagen von Óswine, Fürst von Gwar.

Da machten die grausamen Herren der Forodwaith Ælfwine, ihn, den die nicht geschwundenen Elben jenseits der Wasser von Garseg später Eldairon von Lúthien nannten (was Ælfwine aus England heißt), zu einem Sklaven, und er erfuhr schlimme Tage in seiner Knabenzeit. Doch es war fürwahr wie ein Wunder, daß Ælfwine, obgleich er das Meer nicht kannte und es nie gesehen, dennoch seine gewaltige Stimme tief in seinem Herzen sprechen hörte, und zwischen Wachen und Schlaf vernahm er in seinem Inneren immerfort des Meeres murmelnde Chöre. Dies vollbrachte der Zauber von Éadgifu, Mädchen aus dem Westen, seine Mutter, und diese unstillbare Sehnsucht hatte sie alle Tage erfüllt, da sie an den stillen Plätzen im Land bei den Ulmen von Mindon Gwar wohnte – und inmitten ihrer Sehnsucht wurde Ælfwine geboren, ihr Kind, und die Gischtreiter, die Elben des Meeresraums, die sie einst in Lionesse gekannt, sandten Boten zu seiner Geburt. Doch nun war Éadgifu hinter dem Rand der Erde verschwunden, ihre schöne Gestalt lag ohne Ehren in Mindon

Gwar, und Déors Harfe war verstummt, doch Ælfwine trug das Joch der Sklaverei bis zur Schwelle des Mannesalters, hing Träumen nach, war von Verlangen nach dem Meer erfüllt, und nur selten einmal hielt er Zwiesprache mit den verborgenen Elben.

Schließlich zehrte die Sehnsucht nach dem Meer so schmerzlich an ihm, daß er darauf sann, seine Ketten zu sprengen, und indem er große Gefahren wagte und viele bittere Mühen auf sich nahm, entkam er in Lande, wohin die Fürsten der Forodwaith nicht gekommen waren, fern der Orte von Déors Behausung in Mindon Gwar. Unablässig wanderte er südwärts und nach Westen, denn seine Füße trugen ihn von allein dorthin. Nun besaß Ælfwine in bestimmtem Maße die Gabe der Elben-Sicht (welche in jenen Tagen des Schwindens der Elben nicht allen verliehen wurde und nun noch weniger Menschen zuteil wird), und überdies waren die Elben von Lúthien in jenen Tagen weniger geschwunden, so daß er manch eine Schar dieser schönen Gestalten auf seiner Wanderung zu Gesicht bekam. Einige von ihnen wohnten noch dort und tanzten noch wie einst durch das Land, die meisten freilich wanderten langsam und schwermütig nach Westen; denn das ganze Land hinter ihnen war voller Feuer und Krieg, und Tränen und Blut flossen dort, weil die Liebe unter den Menschen geschwunden war – und es war nicht das letzte Mal, daß Menschen Lúthien anderen Menschen entrissen, denn das vollzog sich siebenmal und wird vielleicht noch öfter geschehen. Menschen aus dem Osten und aus dem Westen, aus dem Süden und aus dem Norden hat es nach diesem Lande gelüftet, und sie haben es jenen geraubt, die es vor ihnen besaßen, weil es schön und prächtig war und der Glanz der verwehenden Zeitalter der Elben noch immer unter seinen Bäumen hinter seinen hohen, weißen Gestaden wohnte.

Doch bei jeder Eroberung dieser Insel wurde die Zahl ihrer ältesten Bewohner, des Volks von Lúthien, größer, die sich nach Westen wandten; und sie schifften sich ein in Belerion im Westen und segelten für immer fort in Fernen, von denen die Menschen nichts wissen, und nach ihrer Abreise war die Insel ärmer und ihr Laub weniger grün; doch immer noch beherbergt sie die reichsten der Menschen in der Gegenwart der Elben. Niemals sonst, sagt man, ausgenommen die Zeit, da

die grausamen Väter der Menschen, Feinde der Elben und gerade dem Bösen verfallen, zum ersten Mal das Land betraten, sei eine so große Flotte elbischer Schiffe und weißsegeliger Galeonen zum Sonnenaufgang aufgebrochen, als in jenen Tagen, da die alten Menschen des Südens zuerst machtvoll den Fuß auf Lúthiens Boden setzten – die Menschen, deren Herren in der Stadt der Macht thronten, welche Elben und Menschen Rùm genannt haben (doch bloß die Elben kennen sie als Magbar).

Nun sind es weniger die trüben Herzen späterer Tage als die blutigen Taten grausamer Hände, welche das kleine Volk zur Abreise bewegen; und immer wieder sticht ein kleines Schiff von Belerion in See, wenn es Abend wird, und sein lieblicher, schwermütiger Gesang verliert sich für immer über den Wogen. Ja selbst in den Tagen Ælfwines gab es manch ein vollbesetztes Schiff unter elbischen Segeln, das jene Küsten für immer verließ, und auf seinem Weg nach Westen fand er manch einen Gefährten, sichtbar oder halb unsichtbar. Und so kam er endlich nach Belerion, und dort wusch er seine müden Füße in den grauen Wassern des Westlichen Meers, dessen mächtiges Tosen seine Ohren betäubte. Dort fuhren die Schemen elbischer Boote an ihm vorbei in die Dämmerung, und manch ein Elb rief ihm von Bord ein Lebewohl zu. Er aber durfte diese zerbrechlichen Gefährte nicht besteigen, und die Elben erhörten sein Flehen nicht – denn sie wollten nicht zulassen, daß jemand, selbst ein Mensch, den sie liebten, mit ihnen über den äußersten Rand des Westens kam oder erfuhr, was sich weit draußen verbarg, auf Garsecg, dem großen unendlichen Meer.

Die wenigen Menschen nun, die dort in der Nähe Belerions hausten, waren Fischer, und Ælfwine wohnte lange bei ihnen, und weil er in seinem innersten Wesen dazu geschaffen war, eignete er sich alles Wissen über Schifffahrt und Meer an, das ein Mann nur erwerben kann. Auf sein Leben gab er wenig, und er fuhr weiter auf den Ozean hinaus als die meisten dieser Männer, so gute Seefahrer sie auch waren; und am Ende waren es nur noch wenige, die ihm zu folgen wagten, ausgenommen Ælfheah, den Vaterlosen, der bei allen Abenteuern an seiner Seite war bis zu seiner letzten Reise.

Einmal nun, auf einer Fahrt weit aufs offene Meer, zuerst in dichtem Nebel gefangen, danach hilflos von einem mächtigen

Wind aus dem Osten dahingetrieben, erspähte er in der Dämmerung einige Inseln, doch er konnte nicht zu ihnen gelangen, weil der drehende Wind ihn wieder weit abtrieb, und nur die Macht seines Schicksals bewahrte ihn, so daß er die schwarzen Küsten seiner Heimat wiedersehen konnte. Da war er wenig zufrieden mit seinem guten Geschick und beschloß in seinem Herzen, beim nächsten Mal noch tiefer in den Westen zu segeln, denn in seiner Unwissenheit glaubte er die Zauberinseln aus den Liedern der Menschen von fern erblickt zu haben. Wenige Gefährten konnte er für sein Abenteuer gewinnen. Nicht alle Männer lieben es auszufahren, um die rote Sonne zu suchen oder, dürstend nach dem Unentdeckten, es mit den gefährlichen Meeren aufzunehmen. Schließlich fand er sieben solcher Männer, die größten Seefahrer, die es damals in England gab, und Ulmo, Herr der Meere, nahm sie später zu sich, und ihre Namen sind nun vergessen bis auf den von Ælfheah. Eben hatten sie die Inseln gesichtet, nach denen Ælfwine verlangte, als ein gewaltiger Sturm ihr Schiff ergriff und eine mächtige Woge darüber hereinbrach; doch Ælfwine wurde von den Wellen fortgeschwemmt, und als er zu sich kam, sah er keine Spur von seinem Schiff oder seinen Gefährten, und er lag auf einem sandigen Strand in einer Bucht mit dicken Felsmauern. Dunkel und sehr verlassen war die Insel, und da wußte er, das dies nicht die Zauberinseln waren, von denen er oft hatte erzählen hören.

Lange wanderte er dort umher, heißt es, und dabei stieß er auf viele Schiffsrümpfe, die auf den langen düsteren Stränden verfaulten, und einige waren die Wracks einst mächtiger Schiffe, und manche waren mit Schätzen beladen. Am entfernten Ufer nach Westen zu fand er schließlich eine einsame Hütte, und sie war aus dem umgestülpten Rumpf eines kleinen Schiffes gezimmert. Dort wohnte ein uralter Mann, und Ælfwine fürchtete ihn, denn die Augen des Mannes waren so unergründlich wie die bodenlose See, und sein langer Bart war blau und grau; riesig war seine Gestalt und sein Schuhwerk aus Stein, doch er war in Lumpen und Fetzen gehüllt und saß an einem kleinen Feuer, von Treibholz genährt.

Lange blieb Ælfwine in diesem seltsamen Unterschlupf, aus Mangel an einem anderen Dach und einem besseren Rat, und er glaubte sein Schiff verloren und seine Gefährten er-

trunken. Doch der alte Mann war freundlich gegen ihn, befragte ihn, was er in der Welt treibe und wohin er habe segeln wollen, bevor der Sturm ihn überkam. Und viele Dinge, von denen er zuvor nie gewußt, hörte ihn Ælfwine abends am rauchigen Feuer erzählen und sonderbare Geschichten von windgejagten Schiffen und unbarmherzigen Stürmen über den verbotenen Wassern. So erfuhr denn Ælfwine, daß es noch eine weite Reise sei bis zu den Zauberinseln, die eine dunkle und geheime Wacht hielten am Rande der Erde, hinter dem die Wasser von Garsecg ruhiger werden und wo das Zwielflicht herrscht der letzten Tage des Feenlandes. Dahinter, an den Grenzen der Schatten, liegt die Einsame Insel, nach Osten blickend zu den Zauberinseln und zu den Landen der Menschen dahinter, und nach Westen zu, in den fernen Schatten, kann man das Äußere Land erspähen, das Königreich der Götter – sogar die uralte Feenbucht, deren Glanz trübe geworden ist. Von dort fällt die Welt steil ab unter den Saum der Dinge gen Valinor, dem Gott-Heim, und zu der Mauer und zum Rande des Nichts, über das die Sterne verstreut sind. Die Einsame Insel aber gehört weder zu den Großen Landen noch zum Äußeren Land, und keine Insel liegt in ihrer Nähe.

In seinen Geschichten nannte der alte Mann sich selbst den Mann vom Meer, und er sprach von seiner letzten Fahrt, bevor er an dieser äußeren Insel Schiffbruch erlitt; er erzählte, wie er, bevor der Westwind ihn packte, weit in der Ferne, im Schoße der Tiefe, die blinkenden Laternen der Einsamen Insel erspäht hatte. Da machte Ælfwines Herz einen Freuden sprung, doch er sagte zu dem alten Mann, er dürfe nicht hoffen, noch einmal ein tüchtiges Schiff oder Gefährten zu finden. Aber der Mann vom Meer erwiderte: »Höre, dies ist eine aus der Kette der Hafenslosen Inseln, welche alle Schiffe auf ihre versteckten Klippen und trügerischen Strände locken, damit Menschen nicht weiter hinausfahren auf Garsecg und Dinge sehen, die für ihre Augen nicht bestimmt sind. Und diese Inseln wurden bei der Verhüllung von Valinor hierher gesetzt, und auf ihnen wächst nur wenig Holz für Schiff oder Floß, wie man sich denken kann; aber trotzdem kann ich dir bei deinem Wunsche helfen, diese gefräßigen Gestade zu verlassen.«

An einem Tage danach streifte Ælfwine an den östlichen Stränden entlang und betrachtete die vielen unglückseligen